

SOZIALRAUM- UND GEMEINWESENORIENTIERUNG IM NACHBARSCHAFTSRAUM – EINE HANDREICHUNG



Die Bildung von Nachbarschaftsräumen durch die Dekanate ist die Grundlage der Regionalentwicklung im Prozess ekhn2030. Die damit verbundene Neuorganisation kirchlicher Arbeit in diesen Räumen ist eine Chance, Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung zu integrieren.

Viele Kirchengemeinden arbeiten bereits an der einen oder anderen Stelle gemeinwesenorientiert, auch wenn sie dies nicht immer so bezeichnen. Die Zusammenarbeit von Kirchengemeinden in einem Nachbarschaftsraum ist nicht automatisch damit verbunden, dass sozialräumliche Arbeit von Kirche gestärkt wird. Sie bietet aber viele Chancen, die unterschiedlichen Bedürfnisse des Gemeinwesens vor Ort in den gemeinsamen Entscheidungen mitzudenken und in einen gemeinsamen strategischen Rahmen zu bringen. Wenn die Bedürfnisse der Menschen vor Ort von Beginn an im Blick sind, ist Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung keine zusätzliche Aufgabe, sondern integraler Bestandteil kirchlichen Handelns vor Ort.

Diese Handreichung richtet sich deshalb vor allem an die Dekanatssteuerungsgruppen, Verkündigungsteams und Nachbarschafts-AGs im Prozess ekhn2030. Sie steht in enger Verbindung mit anderen Handreichungen für die Nachbarschaftsräume.

Die Handreichung knüpft an den Text „Sozialraum- bzw. Gemeinwesenorientierung im Nachbarschaftsraum – Definitionen, Kriterien und Perspektiven“ sowie die 2025 beschlossenen strategischen Ziele der EKHN an. Sie zeigt darauf aufbauend konkrete Handlungsmöglichkeiten, Empfehlungen und Beispiele aus sozialräumlicher Perspektive. Sie beschreibt praxisorientiert, wie die vielen Aufgaben, mit denen Kirchengemeinden bereits Sozialraum und Gemeinwesen vor Ort mitgestalten, in den gemeinsamen Entscheidungen im Nachbarschaftsraum mitgedacht und weiterentwickelt werden können.

Die Begriffe Sozialraumorientierung und Gemeinwesenorientierung werden in dieser Handreichung synonym verwendet, auch wenn sie – aus wissenschaftlicher Sicht – durchaus unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

INHALT

1.	Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung – eine Einordnung	4
1.1	Einführung	6
1.2	Theologische Orientierung	7
1.3	Handlungsprinzip Kooperation	8
1.4	Gute Beispiele	10
2.	Gemeinwesenorientierung bei der Ausgestaltung der Nachbarschaftsräume	12
2.1	Sozialraumwissen erweitern	13
2.2	Profil im Gemeinwesen entwickeln	15
2.3	Kooperationen ausbauen	16
2.4	Organisatorische Strukturen schaffen	18
2.5	Gebäude gemeinwesenorientiert nutzen	19
2.6	Sozialraumorientierte Veräußerung kirchlicher Gebäude	21
2.7	Verstetigung von Gemeinwesenorientierung in den Nachbarschaftsräumen	23
3.	Gemeinwesenorientierte Aspekte bei ausgewählten Themen	24
3.1	Inklusion	25
3.2	Demokratieförderung	26
3.3	Klimaschutz und Nachhaltigkeit	27
3.4	Dorf-, Stadt- und Regionalentwicklung	28
4.	Unterstützungssysteme zur Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung	29
4.1	Fachberatung Gemeinwesenorientierung	29
4.2	Materialien und Arbeitshilfen	30
4.3	Fortbildungen und Netzwerke	30
4.4	Fördermöglichkeiten	31
	Anhang	32
	Anhang A: Handlungsprinzipien der Sozialraumorientierung	33
	Anhang B: Checklisten zur Sozialraumerkundung	34
	Anhang C: Vertiefende Fragen aus sozialräumlicher Perspektive bei der Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplanung	38
	Bildquellen	39

1. SOZIALRAUM- UND GEMEINWESENORIENTIERUNG – EINE EINORDNUNG

Die EKHN will ihr Handeln mitgliederorientiert und gemeinwesenorientiert ausrichten. Das ist eine der Kernaussagen im Prozess ekhn2030¹. In den 2025 von der Synode beschlossenen strategischen Zielen wird das Ziel konkreter formuliert: „In der EKHN sind neue und unterschiedliche Formen kirchlicher Praxis und geistlichen Lebens im Nachbarschaftsraum gemeinwesenorientiert und gesellschaftsbezogen erprobt und umgesetzt. Durch Kooperation mit diakonischen Trägern und anderen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen ist das soziale Engagement in der EKHN gestärkt.“²



¹ vgl. Querschnittsthema Ekklesiologie und Text „Sozialraum- bzw. Gemeinwesenorientierung im Nachbarschaftsraum“

² <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/synodalds/56981.pdf>

1.1 EINFÜHRUNG

Aber was bedeutet Gemeinwesenorientierung? Kirche ist immer Teil eines Gemeinwesens, etwa in einem Dorf, Quartier oder Stadtteil. Gemeinwesenorientierung meint, dass Kirche danach fragt, was die Menschen vor Ort brauchen, wie sie in Gestaltungskraft und -möglichkeiten gestärkt werden und wie der gemeinsame Lebensraum – der Sozialraum – gut und lebenswert entwickelt werden kann. Die Menschen werden dabei mit ihren sozialen Beziehungen, Institutionen, im Wohnumfeld und der Arbeitswelt wahrgenommen. Die Entwicklung des Sozialraums wird nicht „von oben“ gestaltet. Vielmehr werden individuelle Entwicklungsprozesse der Menschen unterstützt und Mitwirkung an der Gestaltung ihres Dorfes oder Stadtteils ermöglicht.

Was ist mit dem Begriff „Sozialraum“ gemeint?

Zum Begriff „Sozialraum“ gibt es verschiedene Zugänge:

- der geographische Raum (Dorf, Stadtteil, Quartier), der bei kommunalen Planungs- und Steuerungsprozessen genutzt wird
- der Erfahrungs- und Verhaltensraum der Menschen, in dem sie ihren Alltag bewältigen und menschliche Beziehungen pflegen
- der Engagement- und Versorgungsraum mit Angeboten für Bildung, Arbeit, Kultur, Sport und Soziales, den Menschen in Familie, Nachbarschaft und Organisationen mitgestalten

Die Grenzen von Sozialräumen sind entsprechend fließend und werden von den jeweiligen Perspektiven der Menschen und Institutionen bestimmt.

In Nachbarschaftsräumen wird man in der Regel mehrere unterschiedliche Sozialräume entdecken.



1.1 EINFÜHRUNG

Im Mittelpunkt einer gemeinwesenorientierten Kirche steht die Frage: Was kann Kirche dazu beitragen, dass Menschen besser leben können? Wie kann Kirche das Zusammenleben aller Menschen fördern und inklusive Zugänge zu Ressourcen ermöglichen? Und was ist Kirche bereit und in der Lage, selbst dazu zu geben? Der Umgang mit diesen Fragen erfordert eine offene Haltung, die Diversität berücksichtigt, vielfältige Zugänge schafft, Ressourcen teilt, Teilhabe und Teilgabe fördert, Kooperationen auf Augenhöhe pflegt und Beteiligung ermöglicht. Kirche ist dabei vor Ort eine Mitgestalterin unter bzw. mit anderen Aktiven.

Diese Haltung und Arbeitsweise schlägt sich auch in den besonderen Handlungsprinzipien der Sozialraumorientierung nieder, wie sie zum Beispiel in der sozialen und diakonischen Arbeit genutzt werden. Der damit verbundene Perspektivenwechsel erweitert die Handlungsmöglichkeiten von der angebotsorientierten, institutionell orientierten Arbeit von Kirche und Diakonie hin zur Gestaltung von Lebensräumen im Sinne der dort lebenden Menschen. Das meint eine Weiterentwicklung der „Kirche für Andere“ zu einer „Kirche für und mit den Menschen vor Ort“ bzw. einer „Kirche mittendrin“.

Abb. 1: Handlungsprinzipien der Sozialraumorientierung



► Ausführliche Handlungsprinzipien der Sozialraumorientierung im Anhang A

1.2 THEOLOGISCHE ORIENTIERUNG

Aus kirchlich-diakonischer Perspektive geht es bei einer „Kirche mittendrin“ um die „Kommunikation des Evangeliums“ als dialogisches Geschehen im Kontext der Lebensfragen und -lagen von Menschen und die Weitergabe der frohen Botschaft an alle Menschen.

Dieses als Mission bezeichnete Geschehen wird dabei vor allem verstanden als Fähigkeit der Kirche, sich durch die Ausrichtung auf Gott und auf Andere selbst verändern zu lassen. Sie holt nicht Andere in die eigene Kirche hinein.

Mission wird als eine Sendung verstanden, bei der sich durch die Begegnung mit Anderen der eigene Glaube und die eigene kirchliche Praxis so verändern lassen, dass Andere und Fremdes darin Raum gewinnen können. In diesem Sinne als „Sendung Gottes“ (Missio Dei) verstanden, ist nicht die Kirche Subjekt der Mission. Sie folgt vielmehr den Spuren missionarischen Handelns Gottes in der Welt, in der Hoffnung, dass sie sich in Richtung des „Reiches Gottes“ verwandelt. Als Kirche folgen wir so Christus in die Welt.

Zu den theologischen Begründungszusammenhängen

eines gemeinwesenorientierten Kirchenbildes finden Sie hier vertiefendes Material:

ekhn2030-Prozess: <https://unsere.ekhn.de/themen/ekhn2030/querschnittsthema-1-ekklesiologie.html>

„Reisekoffer“ der Diakonie Hessen:

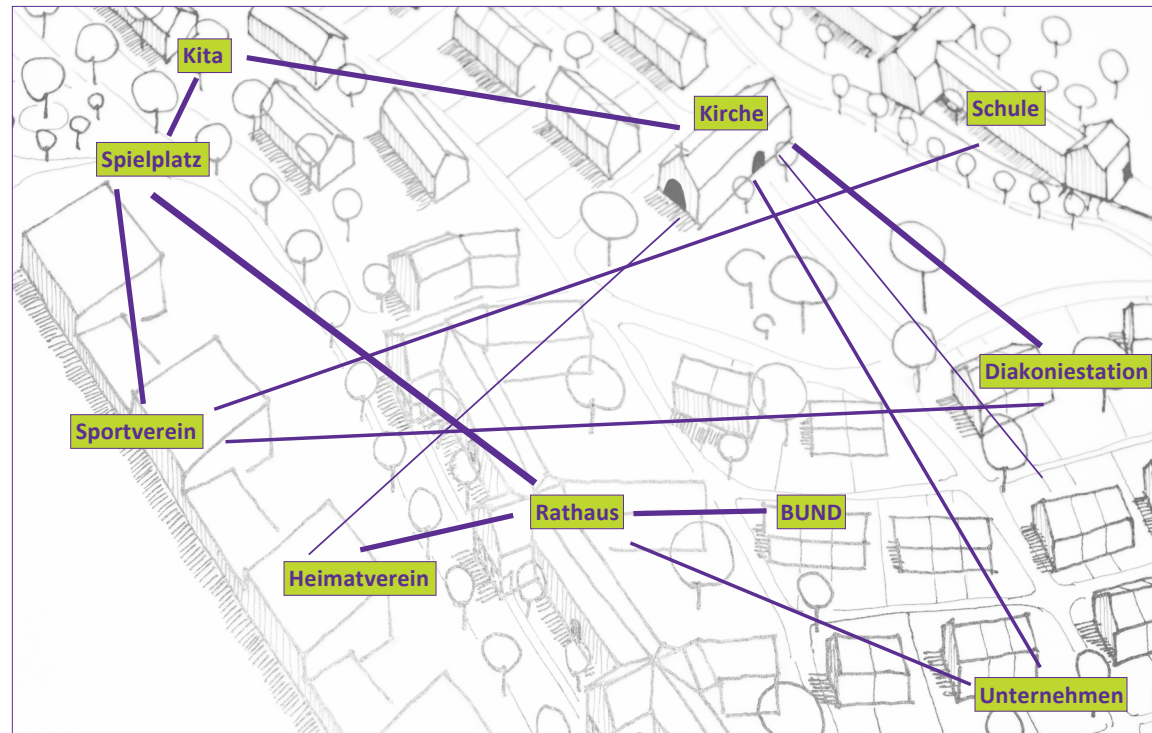
https://www.diakonie-hessen.de/diakonie-hessen-uploads/Reisekoffer__9_2020_WEB.pdf

1.3 HANDLUNGSPRINZIP KOOPERATION

Eine gemeinwesenorientierte Kirchengemeinde in diesem Sinne ist „Mitmacherin“ im Dorf oder Stadtteil. Sie arbeitet mit vielfältigen Akteur*innen (Behörden, Unterneh-

men, Vereinen u.a.) vor Ort zusammen, versteht sich als „zivilgesellschaftliche Akteurin“ und erhält auf diese Weise neue Gestaltungsmöglichkeiten

Abb. 2: Kirche im Sozialraum



1.3 HANDLUNGSPRINZIP KOOPERATION

Die gemeinsame Verbesserung der Lebenswelt vor Ort beinhaltet in vielen Fällen auch einen Beitrag zur Lösung der aktuellen gesellschaftlichen Fragen, vom Klimawandel über die Veränderung der Arbeitswelt bis hin zu den Auswirkungen der Digitalisierung. Deshalb ist es sinnvoll, dass sich Kirchengemeinden auch als Motor für Gemeinwohl und Nachhaltigkeit verstehen.

Die Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen im Dorf oder Stadtteil hilft, das Knowhow und die Kräfte zu bündeln und mit Ressourcen effektiv umzugehen. So können zum Beispiel

- Menschen zielgenauer angesprochen werden, wenn ihre Bedürfnisse bekannt sind,

- Kirchengemeinden arbeitsteilig mit anderen Akteur*innen vor Ort aktiv sein, so dass alle ihre spezifischen Kompetenzen nutzen,
- Ressourcen gebündelt und damit Kirchengemeinden entlastet oder
- Räume mit Partner*innen gemeinsam genutzt und finanziert werden.

Ein Gelingensfaktor ist die Aktivierung der Menschen vor Ort: Je mehr sie sich mit ihren Interessen, Kompetenzen und Erfahrungen einbringen können, um so spannender und ertragreicher wird das Neue. Dazu braucht es Offenheit und manchmal auch eine Portion Mut – von allen!



Foto: Vertreter*innen von Diakonie, Kirche sowie einer Spiel- und Lernstube diskutieren Quartiersentwicklung in Worms

AUSGEWÄHLTE GUTE BEISPIELE IN DER EKHN

Sozialraumorientierung ist kein „Neuland“ in der EKHn. Sie wird schon seit Langem umgesetzt, wo zum Beispiel Kirchgemeinden Träger von Familienzentren sind, sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren oder mit Angeboten in die Nachbarschaft öffnen.

Mit den 2015 bis 2018 geförderten „DRIN-Projekten“ wurden darüber hinaus konkrete Gemeinwesenprojekte von Kirchgemeinden und Diakonie entwickelt.

Im Folgenden werden einige gute Beispiele aus der EKHn kurz vorgestellt. In der Playlist „Gemeinwesenorientierung“ auf dem Youtube-Kanal der Ehrenamtsakademie finden sich dazu Interviews mit Projektakteur*innen.

<https://www.youtube.com/playlist?list=PLehPrJtDE-R8Yw2XSn-3IAUkCzdBfS7qPP>

Neue Dorfmitte Wallernhausen

Als Kooperation von Diakonie, Kirchgemeinde und zahlreichen örtlichen Akteur*innen bietet das Familienzentrum in einem Dorfladen mit Bistro Einkaufs- und Begegnungsmöglichkeiten. Auch Kita und Spielplatz sind integriert. Das Organisieren von Aufgaben und Hilfen im Dorf findet an der Ladentheke statt.

<https://www.diakonie-oberhessen.de/rat-und-angebote/in-staedten-und-gemeinden/dorftreff-und-familienzentrum-nidda-wallernhausen>

Lincoln-Siedlung Darmstadt

In dem neu entstehenden Stadtteil auf dem Gelände der ehemaligen Lincoln-Kaserne organisieren Diakonie, Caritas und die evangelischen Kirchengemeinden gemeinsam ein Quartiersmanagement.

<https://www.diakonie-darmstadt.de/seite/435351/quartierswerkstatt-lincoln-siedlung.html>

Mittagstisch der Stadtkirche Friedberg

Jeden Freitag bereitet eine Gruppe von Frauen aus der Gemeinde ein warmes Mittagessen zu, das von der Diakonie-Werkstatt geliefert wird. Alle Menschen, die Begegnung und Austausch mit anderen suchen, sich ein warmes Essen nicht leisten konnten, nicht alleine kochen wollen oder einfach mit anderen gemeinsam essen wollen, sind eingeladen.

<https://evangelisch-friedberg.ekhn.de/seite-2/regelmaessige-angebote>

Begegnungscafé in der Magnuskirche Worms

Jeden Dienstag um 12 öffnen die Türen der Magnuskirche für ein Begegnungscafé. Stammgäste, Obdachlose, Asylsuchende und Tourist*innen kommen ins Gespräch bei kostenfreien Mahlzeiten, die von ehrenamtlichen Köchinnen aus regionalen und saisonalen Zutaten zubereitet werden.

<https://magnusgemeinde-worms.ekhn.de/mitmachen/begegnungen>

AUSGEWÄHLTE GUTE BEISPIELE IN DER EKHN

Familien- und Generationenzentrum Steinheim

Seit mehr als 10 Jahren hat sich die Ev. Kirchengemeinde Steinheim/M. zu einem Familien- und Generationenzentrum und damit hin zu einem Ort für alle Steinheimer*innen entwickelt. Begegnung, Bildung, Betreuung und Beratung sowie zahlreiche Kooperationen sind dabei tragende Säulen. Dadurch wird auch ein breites Angebot für junge Familien in der sensiblen Phase der Schwangerschaft bis hin zur Tagespflege für ältere Menschen ermöglicht.

www.evangel-steinheim.de

Familienzentrum Buchschlag-Sprendlingen

Die Angebote des Familienzentrums der Ev. Kirchengemeinde reichen von Kreativangeboten für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen über einen interreligiösen Treffpunkt bis hin zu einer Spaziergehgruppe für ältere Menschen. Offene Bücherschränke, Foodsharing, Nachhaltigkeitssworkshops und vieles mehr ergänzen dies.

<https://rabe-dreieich.de/familienzentrum-bunte-kirche>

Katharina-von-Bora-Haus Langen

Als Haus der Begegnung für Menschen aus dem Quartier entstehen die Angebote des Katharina-von-Bora-Hauses aus den Wünschen der Menschen vor Ort (Schwatzbank,

Erzählcafé, Trauer-Café etc.). Es gibt eine gute Vernetzung mit Kommune, Vereinen und katholischer Kirchengemeinde. Ein kommunales Familienzentrum befindet sich mit im Haus und zahlt eine angemessene Miete.

<https://langen-evangelisch.de/page/286/begegnungszentrum-katharina-von-bora-haus>

AusZeit Langen

Die von der Ev. Kirchengemeinde koordinierte „Auszeit“ bietet Begegnung und Pause, aber auch Essen und Trinken auf Gemeindewiese mitten in der Stadt. Über das Programm „Innenstadt beleben“ gibt es eine enge Kooperation mit der Stadt, auch Gewerbetreibende aus der Straße können sich einbringen.

<https://langen-evangelisch.de/>

Werkstattkirche Gießen

Die Werkstattkirche bietet ein „Mitmachmenschen-Netzwerk“, in dem vielfältige gegenseitige Nachbarschaftshilfe koordiniert wird. Unter anderem können in einem „Reparaturtreff“ kaputte Elektrogeräte mit fachlicher Unterstützung repariert, aber auch gute Gespräche bei einem Kaffee geführt werden.

www.werkstattkirche.de

2. GEMEINWESENORIENTIERUNG BEI DER AUSGESTALTUNG DER NACHBARSCHAFTSRÄUME

Damit Gemeinwesenorientierung nicht als zusätzliche Aufgabe und „Mehrbelastung“ wahrgenommen wird, sollte sie von Beginn an in die Ausgestaltung der Nachbarschaftsräume integriert werden. Kirchengemeinden eines Nachbarschaftsraums lernen sich nicht nur gegenseitig kennen, sondern erkunden gemeinsam ihre Dörfer oder Stadtteile. Dabei sollten folgende Fragen mit im Blick sein:

- Welche Menschen wohnen hier? Was bringen sie mit, was können sie einbringen?
- Was benötigen die Menschen im Dorf oder Stadtteil? Wie können sich Menschen willkommen fühlen?
- Was können wir als Kirchengemeinde(n) des Nachbarschaftsraumes einbringen?
- Mit welchen Partner*innen können wir unsere Kräfte bündeln?

Bei den Überlegungen zur zukünftigen Ausgestaltung kirchlichen Lebens – ob auf Grundlage eines gemeinsamen Leitbildes, einer Konzeption oder einer abgestimmten Schwerpunktsetzung – fließt das Wissen über die Stadtteile und Dörfer in die Entscheidungen in allen Prozessschritten mit ein. Auch für den Umgang mit den kirchlichen Gebäuden ist es wichtig, Bedürfnisse und potentielle Partner*innen im Dorf oder Stadtteil zu kennen.

Dieses Wissen prägt eine Haltung, die in den verschiedenen organisatorischen Entscheidungen wichtig ist. Wo Ressourcen und Partner*innen vorhanden sind, können daraus auch konkrete Projekte entstehen. Gemeinwesenorientierung ist in diesem Sinne ein Thema für alle Ebenen im Nachbarschaftsraum, insbesondere in Steuerungsrunden, Verkündigungsteams und Kirchenvorständen.

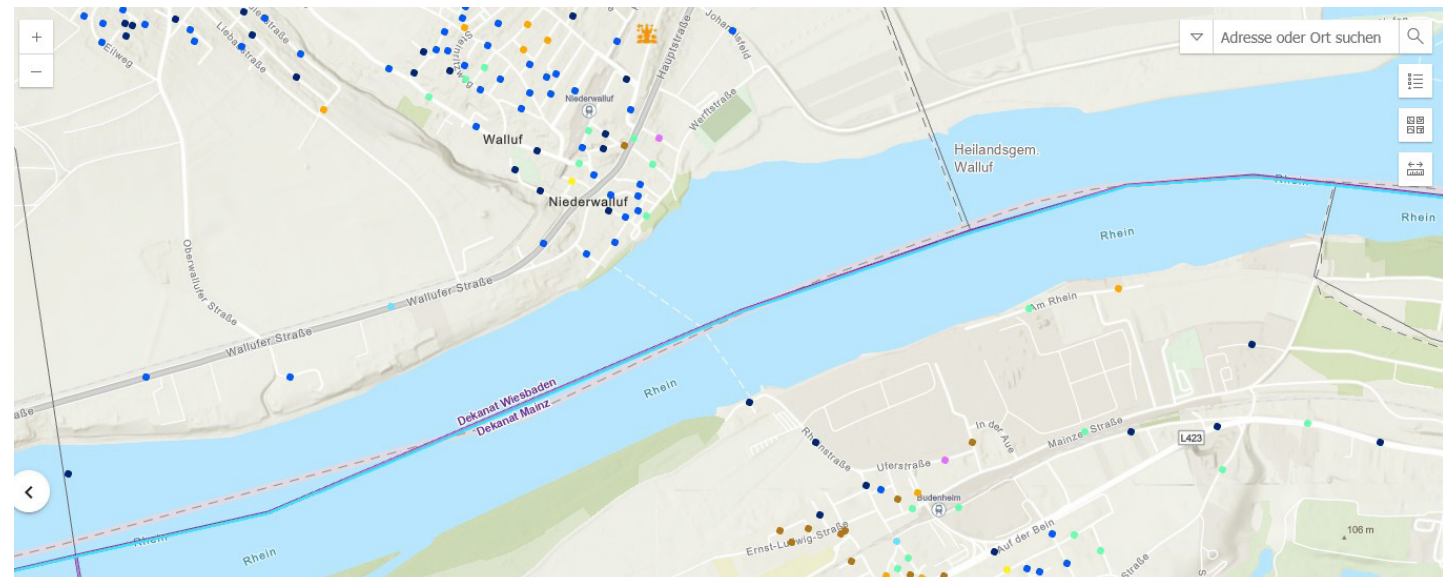
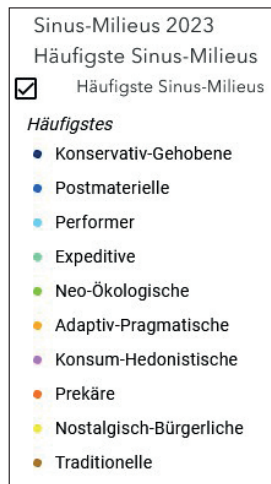


Foto: WebGIS der EKH

2.1 SOZIALRAUMWISSEN ERWEITERN

Gemeinwesenorientierung beginnt mit dem Wissen um das, was den Menschen im Dorf oder Stadtteil wichtig ist. Dies neugierig und gemeinsam im Nachbarschaftsraum zu erkunden, kann spannende neue Einsichten bieten. Denn Sozialräume sind heterogen, werden subjektiv wahrgenommen und individuell unterschiedlich genutzt. Jeder hat einen eigenen Blick auf diesen Raum, seine sogenannte „Mental Map“.

Ein einfacher Schritt kann damit beginnen, dass zu Beginn gemeinsamer Sitzungen untereinander gefragt wird: Gibt es Tipps und Themen aus dem Dorf oder Stadtteil? Das stärkt die Wahrnehmung der Themen vor Ort, gibt aber auch Anregungen für die Mitwirkung an örtlichen Aktivitäten.

Es lohnt sich, die vorhandenen Kompetenzen kirchlicher Akteur*innen zu nutzen, um mehr über die Sozialräume des Nachbarschaftsraums zu erfahren. Gemeindepäda-

gog*innen verfügen in der Regel über Wissen und oft auch Erfahrungen in der Sozialraumerkundung. Auch evangelische Kitas und Familienzentren sowie diakonische Einrichtungen haben meist gute Einblicke in das Leben von Kindern, Familien, älteren Menschen und/oder Menschen in besonderen Lebenslagen im Dorf oder Stadtteil.

Darüber hinaus ist es sinnvoll, wenn Kirchenleitende gemeinsam ihren Nachbarschaftsraum erkunden, Menschen außerhalb der Kirchengemeinden befragen sowie ihre eigene Sicht miteinander diskutieren und reflektieren. Dies kann gut als interaktiver Prozess zwischen den Leitungsorganen des Nachbarschaftsraums gestaltet werden und gleichzeitig das gegenseitige Kennenlernen stärken. Aus der gemeinsamen Diskussion der Situation vor Ort ergeben sich vertiefende Fragen, erste Schlussfolgerungen zu möglichen Handlungsschwerpunkten sowie Ideen für potentielle Kooperationspartner*innen.

Praktische Beispiele:

- Zu Beginn jeder Sitzung wird die Frage nach Tipps und Themen aus der Nachbarschaft aufgerufen.
- In einem Nachbarschaftsraum soll die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ausgebaut werden. Die Beschäftigung mit den statistischen Daten zeigt, in welchen Ortsteilen die meisten Kinder leben und wo die Geburtenzahlen am stärksten steigen. Dort wird der räumliche Schwerpunkt für neue Angebote in Kooperation mit anderen zivilgesellschaftlichen Partner*innen gesetzt.
- Die Beschäftigung mit den sozialräumlichen Daten zeigt in einer Gemeinde eine besonders hohe Zahl an Menschen, die von Transfereinkommen leben. Dort werden gemeinsam mit der örtlichen diakonischen Einrichtung niedrigschwellige Möglichkeiten zum Gespräch und zur Teilhabe entwickelt.
- Eine Entdeckertour im Sozialraum zeigt, dass das Gemeindehaus abseits der alltäglichen Wege der Menschen liegt. Deshalb wird künftig ein Gebäude der katholischen Kirchengemeinde für Veranstaltungen mitgenutzt, das direkt am Marktplatz liegt. Das eigene Gemeindehaus wird aufgegeben.

2.1 SOZIALRAUMWISSEN ERWEITERN

► Checkliste zur Sozialraumerkundung im Anhang B

Für die Sozialraumerkundung gibt es qualitative Methoden wie zum Beispiel Erkundungstouren, aktivierende Befragungen oder Interviews. Diese zielen darauf ab zu erfahren, wie Menschen ihren Sozialraum sehen, ihn interpretieren und wie sie ihr Alltagsleben darin gestalten möchten. Sie sollten mit einer Betrachtung von ausgewählten Daten der

kommunalen Entwicklung kombiniert werden (quantitative Methoden). Um diese Erkundungen und Analysen gut zu gestalten, können Kirchengemeinden fachliche Unterstützung nutzen (mehr dazu in Kapitel 4.1 und Anhang B).

Abb. 3: Möglicher Ablauf einer Sozialraumerkundung



2.2 PROFIL IM GEMEINWESEN ENTWICKELN

Gemeinwesenorientierung ist eine Frage der Haltung und des Kirchenbildes. Diese Haltung gilt es im Nachbarschaftsraum frühzeitig im Sinne einer Profilbildung miteinander zu besprechen. Ein Profil kann für den gesamten Nachbarschaftsraum gelten, aber auch für einzelne Teilräume unterschiedlich ausformuliert sein.

Empfehlenswert ist, die organisatorischen Aufgaben wie den Aufbau des gemeinsamen Gemeindebüros, die Arbeitsteilung im Verkündigungsteam, aber auch den Umgang mit den kirchlichen Gebäuden aufbauend auf diesem Profil anzugehen. So kann Sozialraumorientierung das tägliche Handeln verändern, ohne als zusätzliche Aufgabe wahrgenommen zu werden.

Um das Profil zu finden, gibt es unterschiedliche Wege. Möglicherweise wird ein gemeinsames Leitbild entwickelt und daraus dann Schwerpunkte abgeleitet. Dieses sollte auch den Perspektivenwechsel von der Komm- zur Gehstruktur – hin zu einer Kirche für und mit den Menschen

vor Ort – beinhalten. Aber auch ohne ein Leitbild kann eine verbindliche Verständigung auf gemeinsame Handlungsschwerpunkte erfolgen. Dabei sollte die sozialräumliche Perspektive bei den Schwerpunkten für alle Handlungsfelder mitgedacht werden – von der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit über Seniorenangebote bis hin zur Kirchenmusik. Gemeinsam mit den Kirchengemeinden im Nachbarschaftsraum kann überlegt werden, welche Aufgaben an welchen Orten sinnvollerweise getan werden sollen, wo aber auch Grenzen der Kooperationen mit Anderen liegen.

Die Erkenntnisse aus der Sozialraumerkundung sind dabei eine gute Grundlage. Aus ihnen lässt sich auch ableiten, wie unterschiedlich der Handlungsbedarf in den einzelnen Teilräumen eines Nachbarschaftsraums sind, oder ob kirchliche Orte in einzelnen Dörfern bzw. Stadtteilen besonders wichtig sind. Und natürlich können daraus auch konkrete Gemeinwesenprojekte entstehen (z.B. offene Kirche, diakonische Angebote).

Offene Gemeindewerkstatt

Die Entwicklung eines gemeinsamen Profils und möglicher Schwerpunkte in einer offenen Gemeindewerkstatt bringt nicht nur Orientierung für die Ausgestaltung des Nachbarschaftsraumes. Auch andere Akteur*innen aus dem Dorf oder Stadtteil können dazu eingeladen werden. Die Werkstatt hilft auch, das gegenseitige Verständnis und die Kultur des Miteinanders zu stärken.

Praktische Beispiele:

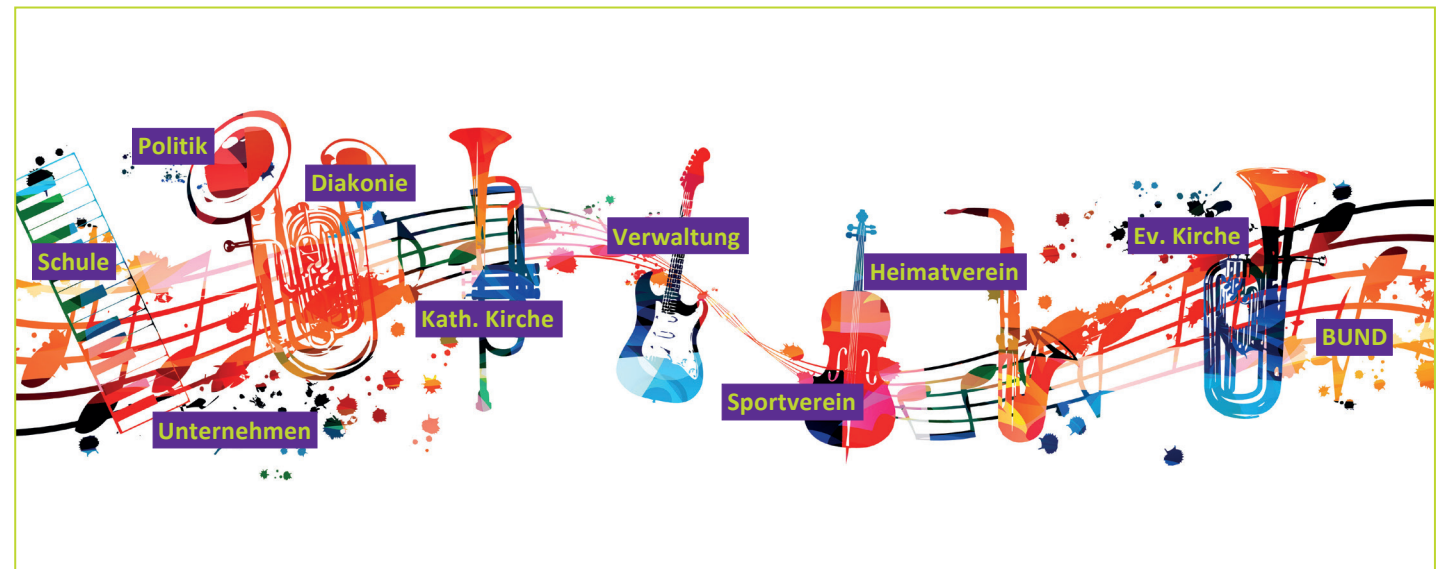
- Im neu gebildeten Nachbarschaftsraum verständigen sich die Kirchenvorstände über ein inhaltliches Profil und gemeinsame Schwerpunkte. Dabei werden auch die Bedürfnisse der Menschen im Sozialraum in den Blick genommen. Darauf aufbauend erfolgen die strukturellen Überlegungen zur Ausgestaltung des Nachbarschaftsraumes.
- Die künftigen sozialräumlichen Arbeitsschwerpunkte werden in einer offenen Gemeindewerkstatt erarbeitet, zu der auch zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Partner*innen eingeladen werden.

2.3 KOOPERATIONEN AUSBAUEN

Eine gemeinwesenorientierte Arbeit lebt von dem Miteinander vieler unterschiedlicher Akteur*innen. Nicht jede*r muss alles machen und nicht überall kann und muss alles gemacht werden. Deshalb gilt es, nach potentiellen Partner*innen für einzelne Vorhaben und Aufgaben zu schauen und sich als Partner*innen für Projekte anderer im Dorf oder Stadtteil zu verstehen. Man kann es auf eine einfache

Formel bringen: $KD+ = (K)irche + (D)iakonie + \text{weitere Akteur*innen}$. Hinter dieser Formel verbirgt sich das Konzept der Gemeinwesendiakonie. Viele diakonische Einrichtungen setzen bereits Impulse im Stadtteil, im Dorf, in der Nachbarschaft. Es war niemals gedacht, Kirche und Diakonie getrennt zu sehen, was auch schlicht nicht mit dem Evangelium in Einklang zu bringen wäre.

Abb. 4: Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur*innen im Sozialraum



2.3 KOOPERATIONEN AUSBAUEN

Diakonische Einrichtungen sind sicherlich für viele (soziale) Themen gute Partnerinnen vor Ort. Dabei ist zu beachten, dass „Diakonie“ sehr vielfältig ist und sich vor Ort je anders zeigt. Aber je nach Schwerpunktsetzung ist auch die Zusammenarbeit mit anderen Religionsgemeinschaften, Gewerkschaften, Umweltorganisationen, Bürgervereinen oder zivilgesellschaftlichen Initiativen wichtig. Der Zusammenarbeit mit der Kommune ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil sie für das Zusammenleben aller Menschen eine besondere Verantwortung hat: Sie hat die Grundversorgung mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen sicherzustellen (Daseinsvorsorge).

Konkret geht es um das Zusammenspiel möglichst vieler unterschiedlicher Akteur*innen. Voraussetzung ist bei jeder Kooperation Interesse an der Vielfalt. Wer nur darauf abzielt, seine eigene „Angebotsstruktur“ zu erweitern, wird schnell scheitern.

In jedem Fall lohnt sich die Kontaktpflege mit den örtlichen Kommunalverwaltungen und der Kommunalpolitik, aber auch mit Vereinen, Initiativen oder Gewerbetreibenden. Dadurch können kirchliche und öffentliche Aktivitäten miteinander koordiniert, Handlungsbedarf kommuniziert und Potentiale gemeinsam genutzt werden.

Kirchengemeinden sollten dabei auch bereit sein, sich an Projekten Anderer zu beteiligen. Gerade in den Bereichen Klima-/Naturschutz und Demokratieförderung gibt es in vielen Orten lokale Initiativen, denen sich Kirche anschließen kann, ohne selbst etwas aufbauen zu müssen. Insbesondere dort, wo es laufende Prozesse der Quartiersentwicklung im Nachbarschaftsraum gibt (z.B. Städtebauförderung, Gemeinwesenarbeit, Dorfentwicklung, LEADER), sollte sich Kirche darin integrieren und aktiv einbringen.

Praktische Beispiele:

- Statt eines Gemeindefestes wird ein Dorf-/Stadtteilstoffest gemeinsam mit zahlreichen Partner*innen organisiert.
- Auf Grund der geringen Zahl der Sänger*innen im Kirchenchor finden künftig ausgewählte Proben und Auftritte gemeinsam mit dem örtlichen Gesangsverein als „Projekt-Chor“ statt.
- Unter dem Motto „Gemeinde trifft Gemeinde“ kommen Kommunalpolitik und Kirchenleitende in einem Nachbarschaftsraum einmal im Jahr ins Gespräch.
- Durch Gesprächsangebote auf dem Dorfplatz werden verschiedene Menschen gefunden, die selbst im Bereich des Klimaschutzes aktiv sind. Dies ist die Grundlage für eine Kooperation, die bei allen Ressourcen spart und das Knowhow verbessert.

2.4 ORGANISATORISCHE STRUKTUREN SCHAFFEN

Für die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Akteur*innen im Nachbarschaftsraum braucht es geeignete **organisatorische Strukturen**. Dies ist nicht nur im Verkündigungsteam zu bedenken, sondern kann auch Folgendes umfassen:

- Arbeit in interdisziplinären Teams, barrierefrei und kultursensibel, auch mit nicht-kirchlichen Kooperationspartner*innen aus Hauptamtlichen und Freiwilligen/Engagierten sowie Expert*innen in eigener Sache
- klare Entscheidungsstrukturen und Absprachen

- transparente Arbeits- und Aufgabenverteilung
- Partizipation an Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen
- eine nachbarschaftsraumübergreifende Vernetzungsstruktur
- Strukturen der digitalen Zusammenarbeit

Nicht alles muss neu entstehen, sondern das, was es gibt und gut funktioniert, kann auch weiter ausgebaut werden. Wichtig ist dabei, die verfügbaren Ressourcen realistisch einzuschätzen und Rollenklarheit zu sichern.

Praktische Beispiele:

- Im Nachbarschaftsraum bilden die Kirchengemeinden einen gemeinsamen Gemeinwesen- und Diakonieausschuss. Dieser kümmert sich neben konkreten inhaltlichen Aufgaben um die Entwicklung der Netzwerke und Kompetenzen. Eine Vertreter*in der örtlichen diakonischen Einrichtung ist ständiges Mitglied im Ausschuss.
- Im Verkündigungsteam eines Nachbarschaftsraums werden klare Vereinbarungen getroffen, wer Kontakt zu Kommunen, regionaler Diakonie und anderen Akteur*innen hält.
- Die Kirchengemeinde initiiert die Bildung eines Dorf-/ Stadtteilnetzwerkes zur gemeinsamen Verbesserung der Lebensqualität vor Ort. Sie übernimmt auch die Koordination der gemeinsamen Treffen.

2.5 GEBÄUDE GEMEINWESENORIENTIERT NUTZEN

Gemeinwesenorientierung braucht Orte, an denen sich unterschiedliche Menschen begegnen, einander wahrnehmen und ins Gespräch kommen können. Gute Begegnungs-orte sind barrierefrei zugänglich, offen und einladend.

Für die Begegnung können der öffentliche Raum und öffentlich zugängliche Gebäude genutzt werden: Der Dorfplatz, der Marktplatz, der Spielplatz, der Quartierspark, die Schule, das Dorfgemeinschaftshaus, Einrichtungen der Diakonie bis hin zu virtuellen Räumen. Dies senkt die Schwelle für Menschen, die sich mit Kirche weniger verbunden fühlen, und vernetzt die Kirchengemeinden mit anderen Akteur*innen im Sozialraum. Aber auch die Kirche, der Kirchplatz und -garten oder das Gemeindehaus können offenen Raum für Begegnungen bieten.

Insofern liegt nahe, dass es auch einen Zusammenhang mit der Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplanung gibt.

Die Leitlinien für den qualitativen Konzentrationsprozess im Rahmen des Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplans (GBEP) im Dekanat sind in folgender Handreichung ausführlich abgebildet:

https://unsere.ekhn.de/fileadmin/content/ekhn.de/download/intern/ekhn2030/Handreichungen/Leitlinien_GBEP.pdf

Bei Gebäuden, die im GBEP als nachhaltig identifiziert und langfristig gehalten werden sollen (Kategorie A), sind für eine Stärkung der Gemeinwesenorientierung auch die Erreichbarkeit, die niedragschwellige Zugänglichkeit und die Öffnung der Gebäude für die Menschen im Dorf/ Stadtteil wichtig. Gleichzeitig kann durch zusätzliche „öffentliche Nutzungen“ gemeinsam mit der Kommune oder zivilgesellschaftlichen Akteur*innen sowohl ein Beitrag zur Sozialraumorientierung als auch zur besseren wirtschaftlichen Ausnutzung geleistet werden.

Praktische Beispiele:

- Eine Kirchengemeinde baut ihr Gemeindezentrum so um, dass das Gebäude und der Garten barrierefrei aus dem Stadtteil zugänglich sind. Die Räume können auch gemietet werden.
- Eine Kirchengemeinde trennt sich von ihren Gebäuden in einem Stadtteil. Sie schließt stattdessen eine Nutzungsvereinbarung mit dem katholischen Gemeindezentrum.
- Im Rahmen der „Offenen Kirche“ wird die Nutzung der barrierefreien Toilette ermöglicht und dies auch breit kommuniziert.

2.5 GEBÄUDE GEMEINWESENORIENTIERT NUTZEN

Aber auch die Frage danach, ob bei anderen Religionsgemeinschaften oder gesellschaftlichen Partner*innen Räume für eine gemeinsame Nutzung zur Verfügung stehen, ermöglicht einen veränderten Blickwinkel und neue Perspektiven. Denn möglicherweise ist es viel einfacher, Räume anderer Partner*innen vor Ort mit zu nutzen als ein eigenes energetisch ineffizientes und zu großes Gemeindehaus zu erhalten.

► Vertiefende Fragen aus sozialräumlicher Perspektive bei der Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplanung im Anhang C

„Runder Tisch“ zu Gebäudeperspektiven

Da sich beide Volkskirchen und auch viele Kommunen derzeit von Gebäuden trennen, wird die Einrichtung eines „Runden Tisches“ empfohlen, bei dem sich über die Veräußerungspläne ausgetauscht und – wo möglich – gemeinsame Nutzung verabredet wird. Die Initiative kann vom Nachbarschaftsraum ausgehen. Die politische Gemeinde und andere gesellschaftliche Akteur*innen (andere Religionsgemeinschaften, Diakonie und Wohlfahrtsverbände, Vereine) sollten einbezogen werden.



Foto:
Kleidertauschbörse im Alten Dom St. Johannis, Mainz

2.6 SOZIALRAUMORIENTIERTE VERÄUSSERUNG KIRCHLICHER GEBÄUDE

Auch für Gebäude, die nicht dauerhaft solidarisch finanziert und deshalb veräußert werden sollen, ist eine sozialräumliche Perspektive wichtig. Ihre Um- und Neunutzung kann sich langfristig positiv oder negativ auf das Gemeinwesen vor Ort auswirken. Deshalb sind vor einer Veräußerung folgende Fragen wichtig:

- Gibt es Nutzungsformen, die zur Geschichte und bisherigen Funktion des Gebäudes passen?
- Gibt es die Möglichkeit, dass die Umnutzung eine diakonisch sinnvolle Dimension hat?
- Welcher Bedarf im Sozialraum kann durch eine Veräußerung gedeckt werden?
- Welche Erlöse werden benötigt, um die anderen Gebäude der Kategorie A in der Nachbarschaft baulich ertüchtigen zu können?

Unter diesem Blickwinkel ist eine Konzeptvergabe zu erwägen. Dabei werden sozialräumliche Anforderungen an eine neue Nutzung des Grundstücks formuliert. Die Veräußerung erfolgt dann im Erbbaurecht oder zum Verkehrswert an denjenigen, der dafür das beste Konzept anbietet.

Genauere Informationen zum Umgang mit C-Gebäuden finden Sie hier: <https://intranet.ekhn.de/finanzen-bau-liegenschaften/finanzen-bau-liegenschaften/liegenschafts-verwaltung-und-baurecht/gebautes-neu-denken-1/>. Zu sozialräumlichen Handlungsmöglichkeiten berät auch das Zentrum Bildung und Gesellschaft.

Modell der ethischen Entscheidungsfindung

In den EKD-Texten 136 „Bezahlbar Wohnen“ wird ein „Modell der ethischen Entscheidungsfindung“ für nicht mehr benötigte Gebäude in Kirche und Diakonie vorgeschlagen. Darin werden soziale, ökonomische und ökologische Aspekte mit Blick auf den Sozialraum bei einer Veräußerung abgewogen. https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd-texte_136_2021.pdf

2.6 SOZIALRAUMORIENTIERTE VERÄUSSERUNG KIRCHLICHER GEBÄUDE

Praktische Beispiele:

- Ein nicht mehr benötigtes Pfarrhaus wird einem diakonischen Träger im Erbbaurecht übertragen. Die Diakonie schafft dort Räume für eine Demenz-WG und Beratungsangebote, von denen alle Menschen profitieren.
- Ein nicht mehr benötigtes Grundstück wird über ein Konzeptverfahren einem Wohnungsunternehmen im Erbbaurecht übergeben. Dieses hat sich im Verfahren dazu verpflichtet, die Hälfte der neu entstehenden Wohnungen als geförderte Sozialwohnungen zu bauen.
- Das in den 60er Jahren gebaute Gemeindezentrum wird mit den dazugehörigen Freiflächen für ein gemeinschaftliches Wohnprojekt vergeben, das generationenübergreifende, inklusive Wohnungen schafft.
- Die Kommune übernimmt das Gemeindehaus mit Kita und ertüchtigt bzw. erweitert die Kita in evangelischer Trägerschaft in eigener Baulast.
- Die Diakonie übernimmt das Gemeindehaus und schafft Wohnraum für Flüchtlinge oder Wärmestuben für Wohnungslose.



Foto:
Diakoniezentrum Groß-Gerau in
den ehemaligen Gebäuden der
Versöhnungskirchengemeinde

2.7 VERSTETIGUNG VON GEMEINWESENORIENTIERUNG IN DEN NACHBARSCHAFTSRÄUMEN

Spätestens ab 2027 beginnt – bezogen auf den Prozess ekhn2030 – die Phase der Verstetigung und Stabilisierung der Nachbarschaftsräume. Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung in dieser Phase bedeutet:

- als Kirche immer wieder wahrzunehmen, was im Dorf/Stadtteil geschieht (z.B. durch Stadtteilspaziergänge, Institutionenbesuche, Beteiligung an Stadtteilfesten und Bürgerversammlungen)
- als Kirche im Dorf/Stadtteil präsent und aktiv sein (z.B. durch Einkaufshilfen, Gesprächsangebote auf dem Dorfplatz, Gottesdienste im Stadtpark)

Wichtig ist, die begonnenen sozialräumlichen Projekte zu verstetigen, aber auch die Schwerpunktsetzung in regelmäßigen Abständen zu evaluieren. Dies umfasst u.a.:

- Kontakte zu Akteur*innen im Dorf/Stadtteil ausbauen und Netzwerke pflegen,
- kommunale Planungsprozesse verfolgen, sich als Kirchengemeinden im Nachbarschaftsraum daran aktiv beteiligen und Menschen unterstützen, ihre Interessen zu artikulieren,
- sich als Kirchengemeinde an anderen Aktivitäten im Nachbarschaftsraum beteiligen,
- Fördermittel für Gemeinwesenprojekte akquirieren (z.B. LEADER-Förderung, Städtebauförderung, Gemeinwesenförderung Hessen)
- aktiver Umgang mit Konflikten im Dorf/Stadtteil (z.B. durch zivile Konfliktlösung),
- Sozialraumwissen in größeren Abständen aktualisieren und mit den Handlungsschwerpunkten abgleichen

Praktische Beispiele:

- Die Kirchenvorstände und Hauptamtlichen besuchen einmal jährlich gemeinsam eine diakonische, soziale oder öffentliche Einrichtung im Nachbarschaftsraum.
- Die Hauptamtlichen im Nachbarschaftsraum verabreden miteinander das Handlungsprinzip „nur mit“, nicht „für“ und nicht „alleine“. Ideen und Aktivitäten werden – wo immer möglich – mit Anderen aus dem Nachbarschaftsraum oder dem Stadtteil gemeinsam geplant, entwickelt und durchgeführt.
- Eine Kirchengemeinde entwickelt gemeinsam mit Diakonie und anderen Partner*innen vor Ort ein Nachbarschaftscafé. Sie übernimmt die Projektträgerschaft und nutzt für die notwendigen baulichen Veränderungen am Gemeindehaus Städtebaufördermittel.
- Eine Gemeindegruppe verfolgt aktiv die öffentlichen Planungen im Nachbarschaftsraum. Sie ist regelmäßig mit Politikern im Gespräch, um Impulse mit dem Blickwinkel sozialer Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu geben. Dafür nutzt sie auch die Beteiligungsveranstaltungen, um den demokratischen öffentlichen Diskurs zu stärken.
- Alle drei Jahre unternehmen die Kirchenvorstände eine gemeinsame Erkundungstour durch Teile des Nachbarschaftsraumes. Die Erkenntnisse nutzen sie, um Arbeitsschwerpunkte neu zu justieren.

3. GEMEINWESENORIENTIERTE ASPEKTE BEI AUSGEWÄHLTEN THEMEN

Gemeinwesenorientierung kann sich auf (fast) alle Handlungsfelder kirchlicher Arbeit im Nachbarschaftsraum beziehen. Denn es geht dabei oft weniger um neue Projekte, als vielmehr um eine Haltung der Offenheit und der Kooperationsbereitschaft, also darum, WIE Themen und Vorhaben angegangen werden. Die Frage ist nicht: „Engagieren wir uns in der Senior*innenarbeit / der Familienbildung / dem Klimaschutz etc. – oder im Gemeinwesen?“ Sondern: „Welche Themen beschäftigen Senior*innen in diesem Stadtteil bzw. Dorf? Welche Kompetenzen und Ressourcen haben andere Aktive vor Ort dafür? Mit welchen Kompetenzen und Ressourcen wollen wir uns also zu diesen Themen einbringen und mit wem können wir uns dabei zusammentun?“

Ihren diakonischen Auftrag bei der Unterstützung von Menschen in einer psychischen, finanziellen oder sozialen Notlage setzen viele Kirchengemeinden schon seit Jahren gemeinwesenorientiert, also bedarfsentsprechend, partizipativ und in Kooperation mit Partner*innen, um: in Familienzentren und Kleiderstuben, bei gezielter Unterstützung von Geflüchteten und Kirchenasyl, bei der Begleitung von Menschen bei Behördengängen und vielem mehr.

Für ausgewählte weitere Themen werden im Folgenden Impulse gegeben, wie der Blick ins Gemeinwesen die Arbeit hierbei bereichern kann, indem er die Relevanz steigert und/oder Entlastung bietet.



3.1 INKLUSION

Gemeinwesenorientierung ist inklusiv: Alle Menschen in der Gemeinde, im Dorf, in der Nachbarschaft und im Quartier sind gleichberechtigt in Teilhabe und Teilgabe. Unabhängig von ihren Fähigkeiten, ihres Alters, ihrer sozio-ökonomischen Situation, ihrer sexuellen Orientierung, ihren familiären und kulturellen Hintergründen können sich Menschen einbringen und selbstbestimmt mitgestalten. Kirche im Gemeinwesen trägt zur Schaffung eines Umfeldes bei, in dem Vielfalt geschätzt wird und alle die Möglichkeit haben, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und Entscheidungsprozesse mitzugestalten.

Nachbarschaftsräume fördern – zusammen mit anderen Akteur*innen – Vielfalt durch

- aktive Einbeziehung von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen in die Planung und Durchführung von Aktivitäten,
- offene, einladende, niedrigschwellige und barrierefrei zugängliche Aktivitäten und Räume, die Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen ansprechen,
- Kooperationen mit sozialen Einrichtungen, Schulen, Initiativen, etc.,
- Mobilisierung und vernetzte Zusammenarbeit der Ressourcen, um Barrieren abzubauen und Teilhabe zu fördern.

Praktische Beispiele:

- Vertreter*innen der Kirchengemeinde sind bei der kommunalen Planung zum Umbau des Marktplatzes beteiligt. Sie achten unter anderem darauf, dass Barrierefreiheit als eines der zentralen Prinzipien im Konzept verankert wird und entsprechende Umsetzungsmaßnahmen mit Priorität eingeplant werden. Gemeinsam mit Menschen mit verschiedenen Behinderungen sowie mit einer diakonischen Einrichtung planen sie Rundgänge mit Rollstühlen, um auf vorhandene Barrieren hinzuweisen.
- In der Planungsgruppe von Kirche und Vereinen für ein Dorffest sind auch gehbehinderte und schwerhörige Personen dabei. Es wird ein Ort gewählt, der berollbar ist und an dem eine Behindertentoilette zur Verfügung steht. Für alle Redebeiträge gibt es eine Verstärkeranlage. Ein Fahrdienst wird angeboten. Assistent*innen unterstützen ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung.
- Ein Chorprojekt „All Inclusive“ wird zusammen mit örtlichen Akteur*innen der Behindertenhilfe, der Wohnungslosenunterkunft und der Diakonie gestartet. Hier singen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen und unabhängig von ihrer Lebenslage sowie gesanglicher und musikalischer Vorbildung zusammen.
- Im Verkündigungsteam wird regelmäßig intersektionale Diskriminierung und Ausgrenzung im Rahmen von kirchlichen Angeboten (aufgrund von Behinderung, Rasse, Religion, Geschlecht, etc.) reflektiert. Darauf aufbauend werden Zugangshürden gezielt abgebaut und Menschen aus dem Stadtteil zur Mitwirkung aktiv eingeladen.
- Unter dem Motto „Überall dabei – Ehrenamt barrierefrei“ engagiert sich die Kirchengemeinde zusammen mit Trägern der Behindertenhilfe, Menschen mit Behinderungserfahrung beim Einstieg in ein Ehrenamt zu begleiten. Dies umfasst zum Beispiel Veranstaltungen zu Möglichkeiten für ehrenamtliches Engagement in einfacher und leichter Sprache sowie angepasste Rahmenbedingungen, die die Teilhabe und Teilgabe von Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit ermöglichen.

3.2 DEMOKRATIEFÖRDERUNG

Wenn kirchliches Entscheiden und Handeln den Grundprinzipien von Sozialraumorientierung folgt (vgl. Anhang A), kann dies demokratiefördernd wirken: Eine Kirche, die zuhört, die die Menschen vor Ort (nicht nur ihre Mitglieder!) mit ihren Anliegen ernst nimmt und diese gemeinsam mit ihnen aktiv aufgreift, kann einem Gefühl von „im Stich gelassen sein“ entgegenwirken, das sozialen Zusammenhalt und Demokratievertrauen gefährdet. Eine Kirche, die ihre Aktivitäten nicht nur FÜR, sondern MIT den interessierten oder betroffenen Menschen im Dorf oder Stadtteil gestaltet, in der sich verschiedene Menschen aktiv mit ihren Kompetenzen einbringen können und Kirche sie „machen lässt“, fördert Selbstwirksamkeitserfahrung, gelebte Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe bzw. -gabe (und entlastet ganz nebenbei Haupt- und Ehrenamtliche).

Auch kirchliches Engagement zur Linderung bzw. Bekämpfung von Armut, Ausgrenzung und Vereinsamung kann dazu beitragen, dass benachteiligte oder marginalisierte Personen gesellschaftlich (wieder) teilhaben können, was grundlegend für eine Demokratie ist.

Vielen Kirchengemeinen und diakonischen Einrichtungen ist es wichtig, öffentlich ein Zeichen für Menschenwürde, Nächstenliebe, Vielfalt und Zusammenhalt zu setzen und sich für die Stärkung einer demokratischen Kultur zu engagieren. Das gelingt am besten in Zusammenarbeit mit anderen Aktiven vor Ort, denn so lassen sich Aufgaben auf mehrere Schultern verteilen und vorhandene Kompetenzen am besten nutzen. An manchen Orten gibt es bereits lokale Bündnisse für Demokratie und Vielfalt, häufig bestehend aus Vereinen, Selbsthilfegruppen, Gewerkschaftsgruppen, engagierten Privatpersonen und/oder politisch Aktiven. Hieran kann sich Kirche auch ohne größeren Aufwand beteiligen und im Gemeinwesen Gesicht zeigen. Auch bei der Organisation von „Verständigungsorten“ – geschützten Räumen und Formaten zum Reden und Zuhören, um verhärtete Fronten zu entspannen und Perspektiven auszutauschen – kann die Zusammenarbeit mit Akteur*innen vor Ort sinnvoll sein. Beispielsweise können dadurch verschiedene Personengruppen angesprochen oder nicht-kirchliche Räume, die von einigen als „neutraler“ wahrgenommen werden, genutzt werden.

Praktische Beispiele:

- Im Vorfeld der Kommunalwahlen organisiert der Nachbarschaftsraum gemeinsam mit Diakonie sowie Sozial- und Umweltverbänden ein Wahlforum, um aktuelle Fragen der Kommunalentwicklung mit den Kandidat*innen zu diskutieren.
- Zum Stadtfest organisiert die örtliche Kirchengemeinde einen Begegnungs- und Kommunikationsort, der zum Thema „Suchet der Stadt Bestes“ zum Miteinanderreden einlädt.
- Im interreligiösen Garten können Menschen verschiedener Religionen miteinander gärtnern, ins Gespräch kommen und Gemeinschaft erleben.
- Die ursprünglich von der Kirchengemeinde initiierte und betriebene Kleiderstube in einem Viertel, in dem Menschen mit geringen Einkommen wohnen, wird inzwischen von einem Team aus engagierten Bewohner*innen organisiert und durchgeführt. Die Kirchengemeinde stellt weiterhin die Räumlichkeiten zur Verfügung.

3.3 KLIMASCHUTZ UND NACHHALTIGKEIT

Mit dem Klimaschutzgesetz und der Nachhaltigkeitsstrategie verfolgt die EKHN ambitionierte Ziele. Denn bis spätestens 2045 sollen die Treibhausgasemissionen der EKHN auf Netto-Null reduziert werden.

Viele Maßnahmen wie energetische Sanierungen, Änderungen im Mobilitätsverhalten und in der Beschaffung (u.a. klimafreundliche Verpflegung) kann Kirche im Nachbarschaftsraum selbst umsetzen. Doch häufig ergeben sich durch Kooperationen mit der Kommune oder anderen Akteur*innen vor Ort größere Handlungsspielräume und Win-Win Situationen. Durch Zusammenarbeit mit Vereinen und Initiativen vor Ort (z.B. zu Biodiversitätsförderung oder PV-Anlagen) kann nicht nur die Wissensbasis erweitert werden. Durch gemeinsame Umsetzung wird auch die Wirkung verstärkt. Maßnahmen werden nicht mehr nur vom Gebäude oder der Einrichtung her konzipiert, sondern aus dem Quartier heraus. Dadurch können sich mehr Nachfrage, günstigere Preise oder bessere Lösungen ergeben.

Wichtig ist, sich als Nachbarschaftsraum frühzeitig in kommunale Konzepte und Prozesse einzubringen. In vielen Kommunen werden Klimaschutzkonzepte, Mobilitätskonzepte, Hitzeschutzkonzepte etc. erstellt. Wenn sich Kirche bereits in dieser frühen Phase in die öffentliche Beteiligung einbringt, können Maßnahmen beeinflusst, aber auch neue Fördermöglichkeiten erschlossen werden. In vielen Kommunen gibt es auch eine kostenlose Energie- oder Klimaberatung, die auch kirchliche Einrichtungen nutzen können.

Die Bildung für nachhaltige Entwicklung kann ebenso ein Handlungsfeld gemeinwesenorientierter Arbeit sein. Dabei bietet sich die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen (z.B. Sportverein, Naturschutzverein, Feuerwehr, Bildungseinrichtungen), aber auch Akteur*innen wie Imker*innen und Förster*innen vor Ort an. Die Themen können gut in Veranstaltungen des kirchlichen Lebens integriert werden, aber auch gemeinsame öffentliche Aktionstage mit den genannten Akteur*innen sind denkbar.

Praktische Beispiele:

- Der Kirchenvorstand ist frühzeitig mit der Kommune zur Wärmeplanung im Gespräch. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, das Fernwärmenetz so zu entwickeln, dass die kirchlichen Gebäude angeschlossen werden. Eine Heizungserneuerung kann entfallen.
- Im Nachbarschaftsraum soll die Mobilität der Mitarbeitenden klimafreundlicher gestaltet werden. Gemeinsam mit Kommune und Umweltvereinen wird ein E-Carsharing etabliert, das auch die kirchlichen Mitarbeiter nutzen.
- Im Hitzeschutzkonzept der Kommune werden kühle Orte kommuniziert, u.a. auch die historischen Kirchen im Nachbarschaftsraum. In einem stark überhitzten Quartier mit vielen älteren Menschen bietet die Kirchengemeinde deshalb nachmittags kühle Getränke in der Kirche an und ermöglicht damit auch neue Begegnungsmöglichkeiten für einsame Menschen.
- Gottesdienste werden so im Nachbarschaftsraum organisiert, dass mindestens ein Gottesdienst gut im ÖPNV erreichbar ist. Alternativ wird mit dem Bürgerbus ein Mitfahrangebot organisiert.
- Gemeinsam mit einem Umweltverband werden in den Gruppen und Kreisen Kochworkshops durchgeführt, die für regionale und klimafreundliche Ernährung sensibilisieren.

3.4 DORF-, STADT- UND REGIONALENTWICKLUNG

In vielen Kommunen gibt es strategische Entwicklungskonzepte. In größeren Städten werden integrierte Stadtentwicklungskonzepte für die gesamte Stadt oder für städtebauliche Fördergebiete erarbeitet. Im ländlichen Raum gibt es Regional- und Dorfentwicklungsprozesse. Gemeinsam ist diesen Konzepten und Prozessen, dass eine umfangreiche Akteursbeteiligung erfolgt und (Förder-)Mittel zur Umsetzung zur Verfügung stehen.

Auch wenn die Diskussionen oft noch abstrakt erscheinen mögen, lohnt sich eine frühzeitige Beteiligung von Kirche und Diakonie daran. Sie kann ihre eigenen Überlegungen

und Vorhaben einbringen, aber auch Bedürfnisse von Menschen artikulieren, die selbst nicht sprachfähig in solchen Prozessen sind. Dadurch kann es gelingen, Kommunalentwicklung aktiv im Sinne von Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu beeinflussen. Es entstehen Vernetzungen mit anderen Akteur*innen vor Ort, Partnerschaften für gemeinsame Projekte und Zugänge zu Fördermöglichkeiten.

Aber auch unabhängig von aktuellen Planungsprozessen lohnt sich das regelmäßige Gespräch mit kommunalen Entscheidungsträgern*innen, um im Sinne der vor Ort lebenden Menschen Einfluss auf Kommunalentwicklung zu nehmen.

Praktische Beispiele:

- Durch die Mitwirkung eines Kirchvorstehers im Dorfentwicklungsprozess ergibt sich eine Perspektive für das nicht mehr finanzierbare Gemeindezentrum als Dorfgemeinschaftshaus.
- Der Einsatz von Kirchengemeinde und weiteren Akteur*innen für geförderten Wohnungsbau führt dazu, dass eine feste Quote von Sozialwohnungen bei jedem neuen Baugebiet beschlossen wird.
- Aktives Engagement der Pfarrerin bei der Erarbeitung der Leader-Aktionspläne ermöglicht, dass ein kirchliches Gebäude als barrierefreier Begegnungsort im Dorf mit Fördermitteln umgebaut werden kann.

4. UNTERSTÜTZUNGSSYSTEME ZUR SOZIALRAUM- UND GEMEINWESENORIENTIERUNG

Kirchengemeinden sind nicht allein unterwegs, wenn sie gemeinwesenorientiert kirchliches Leben gestalten wollen.

Verschiedene Einrichtungen innerhalb und außerhalb der EKHN bieten Fachberatung, Netzwerke und Fortbildungen an.

4.1 FACHBERATUNG GEMEINWESENORIENTIERUNG

Auf den Internetseiten des Zentrum Bildung und Gesellschaft (ZBG) finden Sie vielfältige und aktuelle Informationen zum Thema: <https://www.zbg-ekhn.de/ekhn-gwo>

Dort können Sie sich auch für einen Newsletter anmelden, mit dem sie mehrmals jährlich Informationen zu Veranstaltungen, guten Beispielen, aktuellen Projekten und Fördermöglichkeiten erhalten.

Konkrete fachliche Unterstützung für Nachbarschaftsräume in der EKHN geben:

- Zentrum Bildung und Gesellschaft (ZBG) der EKHN (<https://zbg-ekhn.de>):
Susanne Talmon, susanne.talmon@ekhn.de, Tel. 06131/287 44-48 (Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung)
Stefan Heinig, stefan.heinig@ekhn.de, Tel. 06131/287 44-33 (Stadtentwicklung und Gemeinwesenorientierung)

Dr. Maren Heincke, maren.heincke@ekhn.de, Tel. 06131/287 44-47 (Ländlicher Raum)

- Diakonie Hessen, Ressort Armutspolitik, Teilhabe und Inklusion
Pfarrer Uwe Seibel, uwe.seibel@diakonie-hessen.de, Tel. 0561/10 95-33 05
- Fach- und Profilstellen Gesellschaftliche Verantwortung in den Dekanaten
- Schwerpunkt Daten: Kirchenverwaltung Darmstadt, Referat Kirchliche Daten, Fundraising und Mitgliederorientierung
Dr. Katharina Alt, katharina.alt@ekhn.de, Tel. 06151/40 52 82
- Schwerpunkt Inklusion Zentrum Seelsorge und Beratung, Referat Inklusive Seelsorge, Pfarrerin Christiane Esser-Kapp, christiane.esser-kapp@ekhn.de, Tel. 069-98 55 06 96

Weitere Ansprechpersonen zu konkreten Themen in Kirchenverwaltung, Zentren und Gesellschaft werden Ihnen gerne vom ZBG vermittelt.

4.2 MATERIALIEN UND ARBEITSHILFEN

Es gibt umfangreiche Literatur zur Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung. Mit Blick auf die praktische Unterstützung von Kirchengemeinden werden drei Arbeitshilfen besonders empfohlen:

„Unterwegs als Nachbarn. Ein Reisekoffer“ der Diakonie Hessen (https://www.diakonie-hessen.de/diakonie-hessen-uploads/Reisekoffer_9_2020_WEB.pdf) bietet zahlreiche kurze Beiträge, die von den theologischen Grundlagen über konkrete Methoden bis hin zu Praxisbeispielen und Materialien reichen.

Die „Fragetasche“ (www.Fragetasche.de) der Ev.-Luth. Kirche in Bayern ist ein Startpaket für Sozialraumerkundung.

Die große Projektbox enthält zahlreiche Arbeitsbögen und Begleitmaterialien, eine Broschüre mit vielen Hintergrundinfos sowie einem Plakat für den vollen Überblick.

Die evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung hat die „Wir&Hier-Toolbox“ zur kirchlichen Sozialraumorientierung erarbeitet. (<https://www.mi-di.de/wir-hier>). Über die Webseite und als App wird ein intuitiver Einstieg ins Thema mit vielen vertiefenden Informationen und Materialien ermöglicht.

Darüber hinaus gibt es Spiel- und Fragekarten, die sich gut eignen, um ein Gespräch über das örtliche Gemeinwesen zu beginnen (<https://freshexpressions.de/gottvoll/>).

4.3 FORTBILDUNGEN UND NETZWERKE

Fortbildungen zur Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung in der EKHn werden über „WissensWerte“ (<https://wissenswerte.ekhn.de/fortbildung/wissenswerte/startseite-wissenswerte.html>) sowie die Ehrenamtsakademie (<https://ehrenamtsakademie.ekhn.de/startseite.html>) angeboten.

Eine Playlist im YouTube-Kanal der Ehrenamtsakademie bietet darüber hinaus kurze Einblicke in Theorie und Praxis der Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung (www.kurzelinks.de/YouTube-GWO).

Bundesweit ermöglicht das Bundesnetzwerk Gemeinwe-

sendiakonie und Quartiersentwicklung Vernetzungstreffen und kollegiale Fachberatung in Präsenz sowie digital (www.gemeinwesendiakonie.de).

Ein regionales Netzwerk für Gemeinwesendiakonie und Quartiersarbeit in Hessen, Rheinland-Pfalz und im Saarland bietet vielfältige regionale Vernetzungsmöglichkeiten. Neben der Jahrestagung werden gemeinsame Besuche vor Ort und das digitale Austauschtreffen „Aufgetischt“ organisiert (<https://www.zbg-ekhn.de/netzwerk-gwd>).

4.4 FÖRDERMÖGLICHKEITEN

Manchmal reichen finanzielle Eigenmittel, ehrenamtliches Engagement und die Kooperation mit anderen Akteur*innen nicht, um eine Aktion zu starten oder ein Projekt am Leben zu halten. Dann braucht es Spenden und/oder Fördermittel.

Sowohl die EKHn als auch die Diakonie Hessen und Deutschland bieten für ihre Mitglieder **Beratung zu Fundraising und Drittmitteln** an:

- EKHn: <https://fundraising.ekhn.de/> / Referat Kirchliche Daten, Fundraising und Mitgliederorientierung: Katrin Lindow-Schröder, katrin.lindow-schroeder@ekhn.de
- Diakonie Hessen: Beratung für Mitglieder (Dekanate) zu Fundraising: Sandra Haward, sandra.haward@diakonie-hessen.de und zu Soziallotterien: Jacqueline Steinig, jacqueline.steinig@diakonie-hessen.de

Darüber hinaus können sich Kirchengemeinden und Nachbarschaftsräume um **staatliche Fördermittel** ihres jeweiligen Bundeslandes, des Bundes und der Europäischen Union bewerben:

- Überblick über Förderprogramme des Bundes, der Länder und der Europäischen Union: <https://www.foerderdatenbank.de>

Stiftungen vergeben ebenfalls Fördermittel. Manche Stiftungen fördern gezielt in bestimmten Tätigkeitsfeldern

und/oder Regionen. Bürgerstiftungen engagieren sich z.B. immer lokal/regional.

- Umfassende Plattform zur Stiftungssuche: <https://stiftungssuche.de/>

Förderlotterien können ebenfalls in Betracht kommen:

- Übersicht zu Soziallotterien (Aktion Mensch, Glücksspirale, Deutsche Fernsehlotterie u.a.) inkl. Tipps: <https://www.fundraising-evangelisch.de/instrumente/soziallotterien>
- Übersicht zu weiteren Förderlotterien, darunter Deutsche PostcodeLotterie u.a.: <https://deutsches-ehrenamt.de/foerdermittelgeber-lotterien/>

Die **Förderdatenbank** der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt ermöglicht eine umfassende, gezielte Suche nach weiteren Fördermöglichkeiten: <https://foerderdatenbank.d-s-e-e.de/>

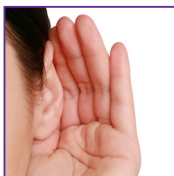
Darüber hinaus kann **Crowdfunding** eine Finanzierungsquelle sein (Informationen und Plattformsuche z.B. über <https://www.crowdfunding.de/>).

Eine ausführliche Liste zu Fördermöglichkeiten erhalten Sie gerne von Susanne Talmon, Zentrum Bildung und Gesellschaft der EKHn (susanne.talmon@ekhn.de).

ANHANG

ANHANG A: HANDLUNGSPRINZIPIEN DER SOZIALRAUMORIENTIERUNG

An den
Bedürfnissen
der Menschen
orientieren



Selbst-
organisation
und Selbsthilfe-
kräfte fördern



Vorhandene
Ressourcen
gemeinsam
nutzen



Zielgruppen-
übergreifendes
Handeln
stärken



In Kirche und Diakonie liegen der Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung folgende Handlungsprinzipien zugrunde:

An den Interessen, Themen und Bedürfnissen der Menschen orientieren

Es werden Themen aufgegriffen, die Menschen vor Ort als wichtig erachten. Diese Themen bestimmen maßgeblich das, was zivilgesellschaftliche Akteur*innen tun und wofür sie Ressourcen, Unterstützung und Vernetzung anbieten.

Das bedeutet zum Beispiel: Im Rahmen der Sozialraumerkundung lernen die Kirchengemeinden im Nachbarschaftsraum Fragen, Themen und Interessen der Menschen in ihrer Region kennen und greifen diese bei der Planung ihrer Aktivitäten auf.

Selbstorganisation und Selbsthilfekräfte fördern

Nicht „für“ Menschen wird etwas getan, sondern „mit“, ihnen. Potentiale von Menschen werden konsequent mit einbezogen, gefördert und gestärkt.

Das bedeutet zum Beispiel: Kirchengemeinden gestalten gemeinsam mit den Menschen vor Ort das Gemeinwesen. Sie bringen sich ein und eröffnen Räume, in denen andere Akteur*innen sich einbringen können.

Vorhandenen Ressourcen gemeinsam nutzen

Vorhandene Potenziale der Menschen, der kirchlichen Räume, aber auch des Dorfes oder Stadtteils werden gesucht, gefördert, vernetzt, aktiviert und für bestimmte Projekte gemeinsam nutzbar gemacht.

Das bedeutet zum Beispiel: Durch sozialraumorientiertes Arbeiten in den Kirchengemeinden werden Potenziale von Menschen und Orten erkannt, aktiviert, gefördert und für Projekte nutzbar gemacht.

Zielgruppenübergreifendes Handeln stärken

Von Themen und Bedarfen im Sozialraum sind in der Regel nicht nur bestimmte Zielgruppen betroffen, sondern viele unterschiedliche Menschen. Deshalb wird das Handeln nicht auf einzelne Zielgruppen beschränkt.

Das bedeutet zum Beispiel: Die zielgruppenorientierten Arbeitsfelder in Kirchengemeinden (z. B. Kinder- und Jugendarbeit, Seniorenarbeit) werden konzeptionell miteinander verknüpft. Zusätzlich werden bewusst zielgruppenübergreifende Angebote entwickelt.

ANHANG

ANHANG A: HANDLUNGSPRINZIPIEN DER SOZIALRAUMORIENTIERUNG

Ressort- und methoden- übergreifendes Handeln umsetzen



Vernetzung und Kooperation initiiieren



Ressort- und methodenübergreifendes Handeln umsetzen

Um der Vielfalt der Menschen und ihrer Lebensbedingungen gerecht zu werden, braucht es Wissen und Kompetenzen verschiedener Ressorts und Fachlichkeit. Gemeinsam werden themenübergreifende Lösungen gesucht – je nachdem, welche Zusammenarbeit als hilfreich und förderlich angesehen wird.

Das bedeutet zum Beispiel: Mit unterschiedlichen Methoden werden gemeinsam Lösungen und Handlungsstrategien entwickelt. In der Kirchengemeinde nicht vorhandenes Fach- und Ortswissen wird durch Kooperation mit anderen Akteur*innen eingebunden.

Vernetzung und Kooperation initiieren

Wer kann mit einbezogen werden, um Kräfte zu bündeln, das Thema und die Entwicklung zu begleiten? Vernetzung und Kooperation zwischen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen sind kein Selbstzweck, sondern wichtig, um verschiedene Akteur*innen an einer gemeinsamen Lösung zu beteiligen und vorhandene Kompetenzen sinnvoll gemeinsam zu nutzen.

Das bedeutet zum Beispiel: Kirchengemeinden im Nachbarschaftsraum kooperieren mit Diakonie, Vereinen, Kommune und anderen Partner*innen. Jede*r bringt seine Kompetenzen und Ressourcen ein, so dass gemeinsam etwas erreicht werden kann, was alleine nicht möglich wäre.

ANHANG

ANHANG B: CHECKLISTEN ZUR SOZIALRAUMERKUNDUNG

1. Inhaltliche Aspekte für eine Sozialraumerkundung

Folgende Themen können in einer Sozialraumerkundung aufgegriffen werden:

- Bevölkerungsstruktur (z.B. sozioökonomische, demographische und ethnisch-kulturelle Merkmale wie Berufe, Einkommen, Altersstruktur, Haushalts- und Familienstruktur, Religion, Hintergründe, Milieus)
- Leben und Angebote (z. B. täglicher Bedarf an Waren und Dienstleistungen, Bildungsangebote, Freizeit- und Förderangebote für Kinder und Jugendliche, nachbarschaftliche Netzwerke, ehrenamtliches Engagement, Akteursnetzwerke)
- Erscheinungsbild und Infrastruktur (z. B. bauliche Struktur, Grün- und Freiflächen, verkehrliche Anbindung, kirchliche Gebäude, Image und Erneuerungsbedarf, größere Planungen)

2. Qualitative Methoden

Um die Lebenswelt von Menschen praktisch zu erfahren, sollten Gespräche und Erkundungen vor Ort durchgeführt werden. Diese qualitativen Methoden zielen darauf ab zu erfahren, wie die Menschen ihren Sozialraum sehen, wie sie ihr Alltagsleben darin gestalten und welche konkreten Bedürfnisse sie haben. Um dies zu erfahren, können verschiedene Methoden wie Befragungen, Versammlungen, Gespräche, Interviews etc. genutzt werden.

ANHANG

ANHANG B: CHECKLISTEN ZUR SOZIALRAUMERKUNDUNG

Qualitative Methoden der Sozialraumerkundung werden insbesondere in den folgenden Materialien vorgestellt und erläutert:

„Reisekoffer“ der Diakonie Hessen: <https://www.diakonie-hessen.de/ueber-uns/publikationen/gemeinwesenarbeit>
„Fragetasche“ der Ev.-Luth. Kirche in Bayern: www.fragetasche.de

Fachberatung zur Sozialraumerkundung insgesamt bietet das Zentrum Bildung und Gesellschaft der EKHN.

Methode	Zweck	Weitere Informationen
Stadtteilbegehung Entdeckertour	Erkundung des Sozialraumes in kleiner Gruppe	Reisekoffer, Fragetasche
Action Bound	Mit Handy und App im Sozialraum	Fragetasche
Wunschbaum	Herausfinden von Wünschen und Bedürfnissen der Menschen im Stadtteil/Dorf	Reisekoffer
Leitfadeninterviews	Sozialräumliche Einschätzungen von Schlüsselpersonen	Reisekoffer
Besuche bei Institutionen	Kennen- und Verstehenlernen anderer Akteur*innen im Sozialraum	Fragetasche
Subjektive Landkarte	Visualisierung der verschiedenen Sichten auf den Sozialraum („Mental Maps“)	Fragetasche
Netzwerkkarte	Visualisierung von Ressourcen und Beziehungsnetzen	Fragetasche
Nadelmethode	Visualisierung von verschiedenen Orten	Reisekoffer
Cliquenraster	Beschreibung von Jugendszene/-cliquen im Stadtteil/Dorf	Reisekoffer

ANHANG

ANHANG B: CHECKLISTEN ZUR SOZIALRAUMERKUNDUNG

3. Quantitative Methoden

Bei der quantitativen Analyse werden sozialstatistische und sozialwissenschaftliche Daten angeschaut, um ergänzende Informationen über die demographische und soziale Situation in einem Dorf oder einer Stadt zu erhalten. Dabei ist ein schrittweises Vorgehen sinnvoll. Zunächst wird ein Blick auf die folgenden Indikatoren empfohlen:

Kirchliche Daten	Kirchenmitglieder / Amtshandlungen
Demographie	Einwohnerzahl/-prognose Altersgruppen Kinder/Jugendliche/Senioren Anteil an Ausländern bzw. Menschen mit Migrationshintergrund
Soziales	Arbeitslosenquote Anteil der Empfänger von Arbeitslosengeld II (davon Kinder)
Mobilität	Ein- und Auspendler

Wichtig ist der Vergleich, z.B.:

- zwischen Kirchengemeinde und Kommune
- mit der Situation vor einigen Jahren (oder einer Prognose)
- zwischen den einzelnen Teilen des Nachbarschaftsraums
- mit anderen Orten in der Region

Tauchen im Zuge der Sozialraumerkundung neue Fragen auf, kann die Analyse und Diskussion weiterer Indikatoren helfen.

ANHANG

ANHANG B: CHECKLISTEN ZUR SOZIALRAUMERKUNDUNG

Statistische Daten sind u.a. auf den folgenden Internetseiten zu finden. Teilweise sind sie bereits in Form von Datenblättern oder kurzen Berichten aufbereitet.

Datenquelle	Inhalt	Link
EKHN-GIS und -Dashboard	Kirchliche und kommunale Daten in digitalen Karten auf Ebene von Dekanaten, Nachbarschaftsräumen und Gemeinden, teilweise auch für Straßenabschnitte	https://webgis.ekhn.de https://webgis.ekhn.de/statistik Bundesweit: https://www.oekumenischer-kirchenatlas.de/
Wegweiser Kommune der Bertelsmann-Stiftung	Vielfältige kommunale Daten in Tabellen, Graphiken und Berichten, gute Vergleichsmöglichkeiten	www.wegweiser-kommune.de
Hessisches Gemeindelexikon	Datenblätter mit Tabellen und Graphiken für hessische Kommunen	https://www.hessen-agentur.de/gemeindelexikon/
Raumbeobachtung des BBSR	Online-Atlas mit über 600 Indikatoren auf kommunaler Ebene (auch bezüglich SDGs)	www.inkar.de

Daten für einzelne Ortsteile in Großstädten sind in der Regel auf den Webseiten der Städte herunterzuladen. Auch aktuelle Stadt- oder Dorfentwicklungskonzepte oder LEADER-Regionalentwicklungskonzepte enthalten gut aufbereitete Daten und Analysen.

Weitere kirchliche Daten können direkt bei Dr. Katharina Alt, Referat Kirchliche Daten, Fundraising und Mitgliederorientierung der Kirchenverwaltung der EKHN angefragt werden (Kontakt Daten siehe 4.1).

ANHANG

ANHANG C: VERTIEFENDE FRAGEN AUS SOZIALRÄUMLICHER PERSPEKTIVE BEI DER GEBÄUDEBEDARFS- UND -ENTWICKLUNGSPLANUNG

Im Rahmen der Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplanung werden bereits eine Reihe von Kriterien aufgegriffen, die auch aus sozialräumlicher Perspektive wichtig sind. Dazu zählen u.a.:

- ÖPNV-Anbindung
- Lage zum Ortskern
- Barrierearmut/-freiheit

Darüber hinaus können mit Blick aus sozialräumlicher Perspektive auch folgende Fragen wichtig sein, wenn über die Perspektive von Gebäuden im Nachbarschaftsraum nachgedacht wird:

- Sind in einzelnen Bereichen des Nachbarschaftsraums besondere soziale Aufgaben (z.B. hoher Anteil Kinder, Senioren, mobilitätseingeschränkter Menschen, armutsbetroffener Menschen) wahrnehmbar?
- Wie haben sich durch die Coronapandemie und die Energiekrise Begegnungsformate verändert und was bedeutet dies für die Nutzung von Gebäuden und Freiräumen?

- Fehlen in einzelnen Dörfern oder Stadtteilen des Nachbarschaftsraums Begegnungsräume (keine oder wenige Angebote anderer Akteur*innen)?
- Suchen im Nachbarschaftsraum weitere Akteur*innen Räumlichkeiten für sozialräumliche Angebote zur Miete oder zum Kauf?
- Gibt es Räume anderer Partner*innen im Nachbarschaftsraum, die mitgenutzt bzw. gemietet werden können (z.B. Diakonie, Katholische Kirche, Kommune, Vereine)?
- Welchen Bedarf gibt es im Nachbarschaftsraum, der bei einer Umnutzung oder Veräußerung kirchlicher Gebäude bedacht werden sollten (z.B. bezahlbares Wohnen, Räume für diakonische Angebote)?

Das Format eines Barcamps kann gut geeignet sein, um Ideen für die Gebäudeentwicklung gemeinsam mit interessierten Akteur*innen zu entwickeln und Mitstreiter für eine (Um-) Nutzung zu finden.

ANHANG BILDQUELLEN

Titel:	Stock.com / © darknightsky
S. 4	ZBG
S. 5	ZBG
S. 6/33/34	Stock.com / © Faber Visum
	Stock.com / © emmi
	Stock.com / © exclusive-design
	Stock.com / © oneinchpunch
	Stock.com / © Emily N/peopleimages.com
	Stock.com / © ARochau
S. 8	Stock.com / © darknightsky
S. 9	ZBG
S. 12	WebGIS der EKH
S. 14	Stock.com / © Graficriver
S. 15	Stock.com / © abstract
S. 20	ZBG
S. 22	ZBG

IMPRESSUM

Herausgeber:

Kirchenverwaltung
Paulusplatz 1
64285 Darmstadt

Verantwortlich:

Zentrum Bildung und Gesellschaft (ZBG)
Albert-Schweitzer-Str. 113 -115
55128 Mainz

in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe Sozialraum der EKH

Erscheinungsjahr:

2026 (Überarbeitung der Version von 2023)


Zentrum Bildung und Gesellschaft
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

 Evangelische Kirche
in Hessen und Nassau